

Einführung

Längst angekommen

Von der Grundschule bis zum Standesamt, von Flüchtlingen bis zu Salafisten: Seit 2015 untersuchte eine von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften beauftragte Studie an der Universität Erlangen-Nürnberg muslimische Lebenswelten in Bayern – in den unterschiedlichsten Bereichen der Gesellschaft. Die Ergebnisse des Projektes „Islam in Bayern“ liegen nun vor.







VON CLAUDIA MENDE

KAUM EIN THEMA löst in den aktuellen Diskussionen so viele Emotionen aus wie der Islam. Das Kopftuch, Moscheebauten und die Flüchtlingskrise sind Aufregertemen in einer Zeit der Verunsicherung. Dabei wurden in vielen Lebensbereichen längst rechtliche und gesellschaftliche Lösungen gefunden, mit denen die Menschen in Bayern gut leben können.

Die Bayerische Akademie der Wissenschaften hat im Jahr 2015 das Erlanger Zentrum für Islam und Recht in Europa (EZIRE) mit einer umfassenden Studie über die Lebenswirklichkeit von Muslimen im Freistaat beauftragt. Hauptfokus der Untersuchung war die Frage, wie es um die Chancen von Musliminnen und Muslimen auf eine gleichberechtigte Teilhabe in der Gesellschaft steht. Wissenschaftler des EZIRE sprachen dazu mit Imamen, Lehrerinnen und Beamten im Standesamt. Sie befragten Gerichtsvollzieher und Polizeipräsidenten, Stadträte und Bezirksversammlungen, Flüchtlinge und Sozialarbeiter. Sie untersuchten die Aussagen von Salafisten und Islamhassern, beschäftigten sich mit Gefängnisseelsorge, Hospizen und Bestattungsriten. Finanziert wurde das Vorhaben vom Bayerischen Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst. Es ist die erste derart breit angelegte wissenschaftliche Untersuchung zu muslimischem Leben in einem deutschen Flächenland.

„Wir wollten ein Stück gelebter Alltagsnormalität sichtbar machen“, beschreibt Mathias Rohe, Jurist, Islamwissenschaftler und Direktor des EZIRE, das Ziel der Forschungsarbeit. Die Wissenschaftler spannten dabei einen weiten Bogen vom Religionsunterricht in der Schule über den Zugang zum Arbeitsmarkt, Fragen zu Heirat und Familiengründung sowie Formen der Selbstorganisation bis hin zu Themen wie Krankheit, Alter und Tod.

Historischer Hintergrund

Überraschend für manche ist, wie lange es schon Muslime in Bayern gibt. Die ersten osmanischen Kriegsgefangenen kamen während der Türkenkriege vom 16. bis 18. Jahrhundert. Als sogenannte Beudetürken wurden diese Männer, Frauen und auch Kinder an die Fürstenhöfe verschleppt, wo sie als exotische Prestigeobjekte galten und sich schnell assimilieren mussten. Im Zweiten Weltkrieg kämpften Muslime, vor allem aus dem Kaukasus, in sogenannten Freiwilligenverbänden für Nazi-Deutschland. Die Nationalsozialisten benutzten den Islam als eine Propagandawaffe deutscher Kriegsführung. Nach 1945 ließen sich die meisten dieser Freiwilligen in Bayern nieder und gründeten 1953 in München den ersten deutschen Islam-Verein. Aus ihm ging 1973 mit der Moschee in München-Freimann das erste islamische Gotteshaus im Freistaat hervor.

Die jüngere Einwanderungsgeschichte begann durch das Anwerbeabkommen mit der Türkei im Jahr 1961. Die türkischen Arbeitskräfte galten zunächst als Gastarbeiter, die ein paar Jahre bleiben und danach in ihre Heimatländer zurückkehren würden. Doch mit der Zeit holten sie ihre Familien nach und ließen sich dauerhaft in Bayern nieder. Ihre Nachfahren leben bereits in zweiter, dritter und zum Teil vierter Generation hier. Migrantenvereine, Ausländerbeiräte und Moscheegemeinden entstanden. Bis heute bilden türkischstämmige Migranten die größte muslimische Gruppe im Freistaat, gefolgt von Muslimen aus dem ehemaligen Jugoslawien, die seit den Balkankriegen der 1990er Jahre zuwanderten.

Muslime in Bayern

Im Jahr 2010 lebten schätzungsweise 570.000 Muslime im Freistaat. Die meisten von ihnen sind Sunniten, aber es gibt unter ihnen nach Aussagen der Alevitischen Gemeinde auch etwa 90.000 Aleviten. Doch das Bild ist sowohl ethnisch als auch religiös weit vielschichtiger. Seit der Flüchtlingskrise ab 2015 hat sich zudem die Zusammensetzung der Muslime in Bayern deutlich verändert. Die Zahl der Muslime aus arabischsprachigen Ländern hat zugenommen und verändert die islamische Community.

Über die genaue Zusammensetzung und Sozialstruktur der Muslime lassen sich derzeit aber keine verlässlichen Aussagen treffen. Anders als bei Katholiken und Protestanten gibt es bei Muslimen kein Register der Religionsgemein-

Links: Touristen auf der Zugspitze.

schaft, das die Gläubigen erfassen würde. Man wird in eine islamische Familie hineingeboren und übernimmt die Tradition.

„Wir brauchen dringend verlässliche Zahlen“, sagt die Politikwissenschaftlerin Stephanie Müssig vom EZIRE. Staatliches Handeln benötigt eine zuverlässige Datenbasis. Müssig hat bereits an einer der wenigen Datenerhebungen über Muslime aus dem Jahr 2008 mitgearbeitet. Anhand dieser Daten hat sie einige Aussagen zu bayerischen Muslimen herausgefiltert. Danach identifizieren sich Muslime zunächst mit Bayern und erst danach mit Deutschland. Das ausgeprägte historische und kulturelle Bewusstsein in Bayern wirkt sich also auch auf die Zuwanderer aus.

Gesellschaftliche Teilhabe

Auf dem Weg zur gesellschaftlichen Teilhabe wurde schon eine Menge erreicht. Es gibt Gebetsräume und Schulgebete, Unternehmen setzen auf Diversität, und Muslime haben das Recht, von ihren Arbeitgebern an den Hochfesten Id al-Adha und Id al-Fitr freie Tage zu verlangen. Aber es bleiben offene Fragen, wie zum Beispiel bei den islamischen Bestattungen. Zunehmend möchten Migranten auch hierzulande begraben werden. Nach islamischem Ritus werden die Toten in weiße Leichentücher gewickelt. Das ist momentan noch nicht erlaubt, da in Bayern Sargpflicht besteht. Hier wird das Bestattungswesen zu einem Kristallisationspunkt für ein Gefühl von Verunsicherung. Ein gelassenerer Umgang mit dem Bedürfnis von Muslimen nach ihren eigenen Bestattungsriten würde der bayerischen Gesellschaft gut anstehen, empfehlen die Wissenschaftler, zumal auch die beiden christlichen Kirchen der Bestattung ohne Sarg zustimmen.

Bedeutung des Glaubens

In der Öffentlichkeit werden Syrer und Iraker, die seit 2015 nach Bayern gekommen sind, vor allem als Muslime wahrgenommen. Ihre Religiosität wird dabei häufig überbetont. In über 50 qualitativen Leitfaden-Interviews mit Flüchtlingen, Vertretern von Moscheevereinen und Aktiven in der Flüchtlingsarbeit hat sich eine Teilstudie mit dem Thema Glauben der Flüchtlinge im Alltag befasst. Ein Ergebnis der Befragungen lautet, dass die Beziehungen der muslimischen Flüchtlinge zu den Moscheegemeinden weniger eng sind als angenommen.

Viele Flüchtlinge besuchen regelmäßig das Freitagsgebet, verrichten ihre Gebete ansonsten aber lieber zu Hause. In den Interviews antwortete eine Mehrheit der Geflüchteten zwar mit Ja auf die Frage, ob sie religiöse Verpflichtungen wie das fünfmalige Gebet am Tag einhalten. Doch Praktiker aus der Flüchtlingshilfe konnten diese Selbsteinschätzung ins richtige Licht rücken. Ihren Angaben zufolge sind die Geflüchteten in erster Linie mit der Bewältigung von Alltagsproblemen beschäftigt. In den Antworten komme mehr das sozial Erwünschte zum Ausdruck, weniger die tatsächlich gelebte Praxis, meint EZIRE-Direktor Mathias Rohe. „Muslime werden auch in der Forschung schnell in eine bestimmte Richtung gedrängt. Offensichtlich ist die Orthopraxis vielen aber gar nicht so wichtig.“

Konfliktfeld Familie

Trotzdem stellen die Moscheegemeinden gerade für Flüchtlinge eine wichtige Anlaufstelle bei Eheproblemen und Familienstreitigkeiten dar. Derartige Konflikte nehmen deutlich zu. Die Erfahrung neuer Rollenbilder verändert vor allem die Frauen. Wenn sie sich dann aus unbefriedigenden Beziehungen lösen wollen, kann das zu massiven Konflikten führen.

Die islamischen Geistlichen sind mit der Schlichtung solcher Paarkonflikte häufig überfordert. Eine „Paralleljustiz“ mit institutionalisierten „Scharia-Gerichten“ gibt es in Bayern nicht. Wohl aber Fälle, in denen traditionelle Formen der Streitschlichtung praktiziert werden. Um solche Konflikte besser aufzufangen, werden dringend mehr Sozialarbeiter mit muslimischem Hintergrund benötigt. Die Strukturen in Moscheevereinen, in denen überwiegend Ehrenamtliche arbeiten, müssen im Sinne einer besseren gesellschaftlichen Teilhabe professionalisiert werden.

Schulversuch Islamunterricht

Ein wichtiger Baustein für eine „Kultur der Anerkennung“ von Muslimen in der Gesellschaft ist der islamische Religionsunterricht. Mit dem „Erlanger Modell“ hat Bayern im Jahr 2003 als erstes Bundesland mit der Ausbildung von Lehrkräften für den Islamunterricht begonnen.

Rechts: Im Islamischen Forum Penzberg.





Inzwischen unterrichten 95 Lehrer an rund 350 Schulen. Der Modellversuch läuft im Juli 2019 aus, dann muss der Bayerische Landtag über die Zukunft des islamischen Religionsunterrichts entscheiden.

„Das ‚Erlanger Modell‘ muss weitergehen, denn es hat sich bewährt“, betont Rohe. „In der Praxis bestehen aber noch deutliche Probleme.“ Die Strukturen sind noch nicht genügend gefestigt. Zu wenige der rund 100.000 muslimischen Schülerinnen und Schüler in Bayern erhalten einen Unterricht in ihrem eigenen Bekenntnis, weil es an Lehrkräften fehlt. Die Arbeitsbedingungen der Lehrkräfte sind teilweise prekär: Sie verfügen nur über befristete Arbeitsverträge und müssen aufgrund des Lehrermangels an bis zu zwölf unterschiedlichen Schulen unterrichten. Viele kämpfen noch mit ihrem Status und der Anerkennung bei Kollegium und Eltern, teilweise bestehen auch ethnisch grundierte Vorbehalte. Frauen dürfen zwar laut einem Urteil des Bundesverfassungsgerichts von 2015 mit Kopftuch unterrichten, aber die Akzeptanz des Kopftuchs ist nicht immer gewährleistet.

Islamistischer Extremismus und Islamfeindlichkeit

Islamischer Religionsunterricht ist ein wichtiges Instrument gegen Radikalisierung, das hat das „Erlanger Modell“ gezeigt. Solide Informationen befähigen die Heranwachsenden, sich in religiösen Fragen zu positionieren. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Religion kann gegen extreme Varianten immunisieren.

Das ist besonders wichtig, denn auch in Bayern gibt es Phänomene von Extremismus und Radikalisierung. Der Verfassungsbericht 2016 nennt fünf salafistische Moscheegemeinden über Bayern verteilt. Welche theologischen Inhalte in solchen radikalen Moscheen vermittelt werden, wurde bisher noch nicht im Detail erforscht. Der Politikwissenschaftler Mahmoud Jaraba hat hier Pionierarbeit geleistet und erstmals salafistische Freitagspredigten umfassend analysiert. Dazu hat er 31 Freitagspredigten im Zeitraum eines Jahres aus einer

Moscheegemeinde aufgezeichnet und sie sprachlich wie inhaltlich ausgewertet. Seine Forschung gibt einen ganz neuen Einblick in salafistische Gedankenwelten. „Salafisten rufen nicht direkt zur Gewalt auf“, sagt Jaraba, „aber ihre Predigten enthalten sublimale Botschaften, die durchaus als Aufforderung zur Gewalt verstanden werden können.“ Ein salafistischer Imam sieht sich als exklusiver Vertreter eines „wahren Islam“. Alle anderen Muslime wie Schiiten, Sufis und Säkulare hält er dagegen für „munafiqun“, wie sie im Koran genannt werden: Heuchler oder Scheinmuslime. Die Konflikte in Syrien und im Irak deutet er als christliche Feldzüge gegen den Islam.

Mit derartigen Parolen zielen die Salafisten auf eine Spaltung der Gesellschaft – das macht sie so gefährlich. Aber auch die Islamfeinde polarisieren mit einer aggressiven Rhetorik gegen Muslime, denen sie den Religionscharakter ihres Bekenntnisses absprechen. Extremisten und Islamfeinde schaukeln sich mit ihren Hassparolen gegenseitig hoch und bedrohen damit den gesellschaftlichen Zusammenhalt im Freistaat. Nur eine „Kultur der Anerkennung“ von Muslimen kann dem entgegenwirken. „Es darf kein *Othering* geben, das die Gesellschaft in ein Wir und die Muslime einteilt“, betont Mathias Rohe. „Es muss faire Zugangschancen für jeden geben“.

Links: Die Familie hat einen hohen Stellenwert im Islam.

DIE AUTORIN

Claudia Mende ist seit 1993 als freie Journalistin tätig, unter anderem für www.qantara.de, die „Neue Zürcher Zeitung“ oder das Goethe-Institut. Ihre Themengebiete sind insbesondere der Islam und die Arabische Welt sowie Flucht, Integration und Migration.

Erlanger Zentrum für Islam und Recht in Europa (EZIRE)

Am EZIRE forscht seit 2009 ein multidisziplinäres Team von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zu muslimischem Leben in den Rechtsstaaten Europas. Im Mittelpunkt des Forschungsinteresses steht die Frage, wie europäische Rechtsordnungen auf muslimisches Leben reagieren und wie sich muslimisches Selbstverständnis und religiöse Selbstorganisation weiter entwickeln.

Diese Fragestellungen werden im Kontext gesellschaftlicher Entwicklungen in Europa und über Europa hinaus zu Aspekten von Recht, Religion sowie politischem und sozialem Wandel betrachtet. Das EZIRE nutzt für seine Arbeit sozialwissenschaftliche, rechtswissenschaftliche, islam- und religionswissenschaftliche sowie historische Forschungsinstrumente. Die Studie „Islam in Bayern“ entstand zwischen 2015 und 2018 im Auftrag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften am EZIRE unter der Leitung von Gründungsdirektor Mathias Rohe.